

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrter Herr Bürgermeister! Ich möchte Sie alle ganz herzlich begrüßen und Ihnen einen guten Tag wünschen. Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, die sich mit der Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der Deutschen Einheit beschäftigt, wird heute und morgen hier in Eisenhüttenstadt eine öffentliche Anhörung von Wissenschaftlern, Politikern und Zeitzeugen durchführen, die sich mit dem Alltag in der DDR beschäftigt. Wir wissen, daß das Thema „Alltag“ zu den sensibelsten gehört, die wir behandeln werden. Wir sprechen nämlich heute und morgen nicht über den Alltag im alten Rom oder im Zeitalter der Reformation. Es geht uns vielmehr um die Beschreibung eines Alltags, der für sehr viele unter uns schlechthin ihr Leben oder ihr bisheriges Leben war. Vor kurzem hat Stefan Wolle bei einer Tagung im saarländischen Otzenhausen zu bedenken gegeben: Die DDR ist nicht nur historisches Untersuchungsobjekt, sie war unser Leben. Wenn ich diese Erkenntnis beherzige, dann heißt das: Wenn wir über die DDR und ihren Alltag sprechen, dann sprechen wir über uns selber. Wir alle, die wir in der DDR gelebt haben, sind in dieser Angelegenheit Sachverständige und Zeitzeugen. Es geht darum, wie wir uns erinnern, woran wir uns erinnern und mit welchem Ziel wir zurückschauen auf unser in der DDR gelebtes Leben.

Es geht heute, sieben Jahre nach dem Sturz der SED-Diktatur aber auch um Folgendes: Wie sehen diejenigen, die unseren konkreten Alltag damals in der DDR nicht geteilt haben, unser Leben? Schon an diesem Punkt werden Spannungen aufbrechen. Was wissen die oder der, die nicht in der DDR gelebt haben, davon, welchen Zwängen wir ausgesetzt waren und wie unsere Hoffnungen aussahen? Wir lebten in der DDR nicht ständig im Ausnahmezustand. Wir lebten, arbeiteten, liebten und waren mal fröhlich und manchmal auch traurig, wie Menschen das eben so tun und sind. Wir waren in der DDR ganz normale Menschen oder wollten das doch zumindestens sein. Wenn jetzt, nachdem es mit der SED-Diktatur vorbei ist, unser damaliges Leben betrachtet wird, dann wollen wir uns in dem wiedererkennen, was da von uns oder über uns gesagt wird. Auch in diesem Punkt werden möglicherweise Spannungen unvermeidlich sein.

Der Alltag in der DDR wurde immer von den konkreten Rahmenbedingungen bestimmt, in denen er erlebt wurde. Es machte schon einen Unterschied aus, ob ich in der DDR als Pfarrer, Mitglied einer SED-Kreisleitung, Industriearbeiter, Hochschulangehöriger, Bausoldat, MfS-Mitarbeiter, Ausreiser oder oppositioneller Künstler gelebt habe. Die Vielfältigkeit dieser Rahmenbedingungen entspricht der Vielfalt unserer Erinnerung. Diese darf heute in der Rückschau nicht eingeebnet werden, wenn wir verstehen wollen, wie im Prozeß der deutschen Einheit Menschen mit den unterschiedlichsten Alltagserfahrungen und Voraussetzungen mitwirkten. Es macht übrigens auch einen Unterschied, ob ich nach dem Sturz der SED-Diktatur in den Vorruhestand gehen mußte, einen eigenen Betrieb gründen konnte, wegen MfS-Verwicklungen entlassen wurde, arbeitslos bin oder eine politische Karriere beginnen konnte. Das gehört zu-

mindest zum Teil auch noch mit in den Komplex der Alltagserfahrungen hinein, – nach dem Motto: „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“.

Die zuständige Berichterstattergruppe in der Enquete-Kommission hat mit dem für diese Anhörung aufgestellten Programm versucht, der spannungsvollen Vielfalt unserer Erinnerungen und Prägungen gerecht zu werden. In einer ganzen Anzahl von Beiträgen wird eine systematisierende Betrachtungsweise im Vordergrund stehen. Diese ist auch schon in der Titelformulierung dieser Veranstaltung enthalten, wenn da der „Alltag in der DDR“ als ein Leben zwischen „Selbstbehauptung und Anpassung“ beschrieben wird. Hier muß gewiß noch genauer nachgefragt werden, ob das wirklich die Pole waren, zwischen denen der Alltag in der DDR erlebt wurde. Vielleicht gab es für viele ganz andere Elemente, die ihr DDR-Alltagsleben durchgängig bestimmten. Manche kritische Anfrage wird sich auch an die Gleichsetzung der DDR mit einer Mangelgesellschaft richten. War der Mangel wirklich das, was das alltägliche Leben im ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden bestimmte? Ich könnte mir Menschen vorstellen, die sagen: Das hat uns überhaupt nicht interessiert. Oder: Wir hatten nie Mangel, wir hatten wichtigere Dinge im Kopf. Ich bin gespannt darauf, ob es uns gelingt, zumindestens in einigen Punkten soweit zueinander zu finden, daß wir sagen können: Ja, das war tatsächlich der Alltag in der DDR, so haben wir es erlebt, selbst wenn es in den Details meines konkreten Lebens auch noch sehr viel mehr und ganz anderes gegeben hat.

Damit wir hier nicht vollständig der Expertenmeinung ausgeliefert bleiben ist uns die Abendveranstaltung des heutigen Tages besonders wichtig. Da wollen wir Sie, die sie als Gäste an dieser Anhörung teilnehmen, einladen, uns von Ihrem Leben zu erzählen. Sie haben dann schon einen gewissen Eindruck davon, was hier über den „Alltag in der DDR“ gesagt worden ist und können und sollten nun Ihre eigenen Erfahrungen einbringen, sollten widersprechen und ergänzen, wo immer Sie das für nötig halten. Erst in diesem Erzählen erkennen wir uns gegenseitig genauer und erfahren voneinander. Das aber ist notwendig, wenn wir im Prozeß der deutschen Einheit vorankommen wollen. Ich muß etwas von dem Menschen wissen, mit dem ich zusammenarbeiten und zusammenleben will. Weiß ich nichts von ihm oder zuwenig, gibt es nur Mißverständnisse, Enttäuschungen oder Hilfe an der falschen Stelle.

Wenn Sie sich das Programm dieser zwei Tage in Eisenhüttenstadt ansehen, werden Sie rasch Themen benennen können, die hier nicht vorkommen. Gewiß fehlt hier zum Beispiel ein Beitrag zum Alltag der Frauen in der DDR, die die Mehrfachbelastung von Familie, Beruf und gesellschaftlichem Engagement zu tragen hatten. Wir haben auf dieses Thema aber verzichtet, weil die Enquete-Kommission demnächst eine eigene Anhörung zur Situation der Frauen in der DDR durchführen wird. Bei anderen Themen, die hier fehlen, kann ich Sie nur nochmals auf den Erzählabend verweisen. Bringen Sie dort das Ihrer Meinung nach fehlende Thema zur Sprache, markieren Sie Lücken und ergänzen Sie unsere Auswahl.

Wir tagen in Eisenhüttenstadt. Zu diesem Ort, der auch einmal den Namen des sowjetischen Diktators Stalin getragen hat, ließe sich gewiß viel sagen, ich überlasse das aber sehr gerne dem Bürgermeister dieser Stadt, der sich gleich mit einem Grußwort an uns wenden wird.

Bürgermeister Rainer Werner: Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende! Ich freue mich, Sie im Namen der Stadt Eisenhüttenstadt hier im Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung im Rathaus begrüßen zu dürfen. Insbesondere möchte ich dabei die Mitglieder der Enquete-Kommission unter Vorsitz von Herrn Bundestags-Abgeordneten Rainer Eppelmann recht herzlich begrüßen, und in ein paar wenigen Minuten werde ich auch den Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Herrn Steffen Reiche, recht herzlich begrüßen können, der noch unterwegs zu uns ist. Ein Willkommen gilt ebenso den anwesenden Sachverständigen, den Vertretern von Presse und Medien, natürlich auch den Gastrednern, die mit verschiedenen Vorträgen in Eisenhüttenstadt hier die Anhörung inhaltlich bereichern werden.

Meinen kurzen Redebeitrag möchte ich auf die Entwicklung der Stadt Eisenhüttenstadt seit ihrer Gründung im Jahr 1950 ausrichten. Aber vorher noch ein paar Worte zur Historie bzw. zum Nimbus, der diese Stadt begleitet hat. Sie müssen sich die Situation 1945, nach dem 2. Weltkrieg, vorstellen, dann 1949 die Gründung der Bundesrepublik Deutschland, danach Gründung der DDR. Die junge DDR hatte keine metallurgische Basis, die Schwerindustrie fehlte. Man suchte einen Standort und fand dann letztendlich im Osten Deutschlands diesen Standort. Hier wurde ein Stahlwerk, ein Roheisenwerk und später auch ein Warmwalzwerk zu errichtet. Der Ort gewann den Nimbus, daß an der Oder-Neiße-Friedensgrenze aus polnischem Steinkohlenkoks und sowjetischem Eisenerz deutscher Friedensstahl geschmolzen wurde. Letztendlich ist das auch so in Erfüllung gegangen und ist dieses Stahlwerk errichtet worden, und der metallurgische Prozeß ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Die Stadt ist in besonderer Art und Weise Produkt und Abbild der vergangenen DDR. Eisenhüttenstadt ist die einzige Stadt-Neugründung im Osten Deutschlands nach dem Jahr 1945. Und diese ist im Zusammenhang mit der Entwicklung der Schwerindustrie im ehemals geteilten Deutschland zu sehen. Ich habe Ihnen gerade etwas dazu gesagt. Die politische Entscheidung zur Wahl des Standortes zwischen der historisch gewachsenen Stadt Fürstenberg an der Oder und dem Dorf Schönfließ wurde sowohl unter geographischen als auch unter infrastrukturellen Gesichtspunkten getroffen. Dabei spielte aber auch die Verfügbarkeit von Arbeitskräften eine gewisse Rolle. Mitbestimmt wurde diese Entscheidung von der Überlegung, neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Zentren in der bis dahin industriell äußerst schwach entwickelten Oderregion zu entwickeln, die nach Ende des 2. Weltkrieges durch die Teilung Deutschlands auch Grenzregion war. Gestalt und Größe der damaligen Stalinstadt wurden durch den politischen Anspruch dieser Stadtgründung deutlich geprägt. Entgegen dem herkömmlichen Charakter einer reinen Wohnsiedlung im Sinne einer Werkssiedlung wurde von einem homogenen, geschlossenen Städten-